

Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt

Koloniale und Postkoloniale Linguistik
Colonial and Postcolonial Linguistics

Band 3

Herausgegeben von
Stefan Engelberg, Peter Mühlhäusler,
Doris Stolberg, Thomas Stolz und Ingo H. Warnke

 **Universität Bremen**



Stefan Engelberg, Doris Stolberg (Hg.)

Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt

Sprachliche Begegnungen
und Auseinandersetzungen



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe.

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Redaktion: Cornelia Stroh

Einbandgestaltung: hauser lacour, nach einer Idee von Susanne Hackmack

Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706

ISBN 978-3-05-005973-0

eISBN 978-3-05-006288-4

Inhalt

STEFAN ENGELBERG & DORIS STOLBERG

Einleitung: Die Koloniallinguistik und ihre Forschungsfelder 7

PART A: KOLONIALZEITLICHE GRAMMATIKOGRAPHIE

THOMAS STOLZ

Über die Wortmacherei, oder: Die Verschiebung der Wortgrenzen in der
kolonialzeitlichen Sprachforschung (am Beispiel des Chamorro) 17

SUSANNE HACKMACK

Die Subjektpräfixe des Swahili in kolonialzeitlichen Sprachbeschreibungen 49

PART B: SPRACHENPOLITIK UND SPRACHKONTAKT IN KOLONIALEM KONTEXT

PETER MÜHLHÄUSLER

Sprachliche Kontakte in den Missionen auf Deutsch-Neuguinea und die Entstehung
eines Pidgin-Deutsch 71

BRIGITTE WEBER

Exploration of Deutsch-Kamerun: a toponymic approach..... 101

STEFAN ENGELBERG, INEKE SCHOLZ & DORIS STOLBERG

Interaktionszentren des Sprachkontakts in Deutsch-Neuguinea: ein sprach-
kartographisches Projekt 123

DORIS STOLBERG

Sprachkontakt in der Schule: Deutschunterricht in Mikronesien (1884–1914) 139

PART C: KOLONIALE DISKURSE ÜBER SPRACHEN UND VÖLKER

JULIUS RIESE

The Samoanische Zeitung (1901–1914): Images of the Samoan people and culture
in a German colonial newspaper 165

INGO H. WARNKE & DANIEL SCHMIDT-BRÜCKEN

Was zählt im Kolonialdiskurs? Numeralia und Numeralität in kolonialen Grammatiken .. 191

SANDY KUTZNER

“Zivilisierte” und “unzivilisierte” Sprachen. Historische Sprachbewertung und das
wirklich Fremde in Sprachen 215

**PART D: GRUNDLEGUNG DES KOLONIALLINGUISTISCHEN FORSCHUNGSPROGRAMMS
IN FORSCHUNG UND LEHRE**

STEFAN ENGELBERG

Historische Sprachkontaktforschung zur deutschen Sprache im Südpazifik –
Ansatz zu einer Quellen- und Dokumentenkunde der deutschen Koloniallinguistik .. 233

BIRTE KELLERMEIER-REHBEIN

Koloniallinguistik aus hochschuldidaktischer Perspektive 293

Autorenverzeichnis 311

Personenindex 313

Sprachenindex 317

Sachindex 319

STEFAN ENGELBERG & DORIS STOLBERG (MANNHEIM)

Einleitung: Die Koloniallynguistik und ihre Forschungsfelder

1. Koloniallynguistik als Forschungsprogramm

Die Koloniallynguistik ist ein Forschungsprogramm, das sich “der systematischen Erfassung, Ordnung und Deutung aller sprachwissenschaftlich relevanten Phänomene widmet, die im Zusammenhang mit dem Kolonialismus stehen.” (Dewein et al. erscheint 2012) Sie geht davon aus, dass Sprachkontakterscheinungen in kolonialen Kontexten, die Besonderheiten der kolonialen Diskurse, die Eigenheiten der kolonialzeitlichen Sprachforschung und die sprachenpolitischen Maßnahmen und Wirkungen nur unter Bezugnahme auf die spezifischen historischen Gegebenheiten des Kolonialismus erklärt werden können. Im Zusammenhang mit dem deutschen Kolonialismus verfolgt die Koloniallynguistik diese Forschungsaufgaben in Bezug auf die ehemaligen überseeischen Kolonien des Deutschen Reichs in Afrika, Asien und Ozeanien. Auf diese Weise thematisiert und problematisiert sie den Zusammenhang zwischen Sprache und Kolonialismus, der in einer Betrachtung derselben Phänomene unter anderen disziplinären Fragestellungen nicht in der gleichen Schärfe sichtbar wird.

Der vorliegende Band enthält Aufsätze, die ihren Ursprung in den Vorträgen der 2. Tagung zur deutschen Koloniallynguistik haben, die im September 2010 am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim stattgefunden hat. Die sich etablierende Tagungsreihe geht ebenso wie das Entstehen der Publikationsreihe “Koloniale und Postkoloniale Linguistik/Colonial and Postcolonial Linguistics”, in der dieser Band erscheint, zurück auf das Bemühen einer Gruppe von Linguisten und Linguistinnen, koloniallynguistische Forschungsthemen in den Fokus der sprachwissenschaftlichen Öffentlichkeit zu bringen. Mit der Gründung der “Forschungsgruppe Koloniallynguistik” im Jahre 2011 ist auch ein Forschungsprogramm entworfen worden (Dewein et al. erscheint 2012), zu dessen Ausführung dieser Band beiträgt. Grundlegende Aspekte unserer Arbeit sind daneben auch in dem einleitenden Aufsatz zur 1. Tagung Deutsche Koloniallynguistik (Stolz et al. 2011) und in Warnke (2009), hier v.a. mit einem Schwerpunkt auf den diskursiven Aspekten der kolonialen Kommunikation, dargestellt. Die koloniallynguistische Forschung findet in vier Themenfeldern statt: (1) Sprachkontakt und Sprachwan-

del, (2) Historiographie der Linguistik, (3) Diskurslinguistik und (4) Sprach- und Sprachenpolitik (vgl. Dewein et al. erscheint 2012).

Sprachkontakt und Sprachwandel: Das Forschungsfeld “Sprachkontakt und Sprachwandel” befasst sich mit der Entstehung, dem Wandel und dem Verschwinden von Sprachen in kolonialen Kontexten. Gegenstand der Forschung sind dabei die Entstehung und Entwicklung von Pidgin- und Kreolsprachen, der Wandel von Sprachen in kolonialen Gesellschaften auf lexikalischer und grammatischer Ebene, die Entwicklung von Sprachinseln und Kontaktvarietäten der Sprachen sowohl der kolonialen Machthaber als auch der Kolonisierten, die Entstehung und Funktion von Mehrsprachigkeit in kolonialen Gesellschaften und die Orts- und Personennamengebung. Mehrere Beiträge des vorliegenden Bandes befassen sich mit diesem Forschungsgebiet. **Mühlhäusler** behandelt u.a. die Entstehung eines deutschen Pidgins auf Neuguinea, **Weber** die kolonialen Toponyme in Deutsch-Kamerun. **Stolbergs** Beitrag ist dem Zusammenhang zwischen dem Deutschunterricht in den kolonialzeitlichen Schulen Mikronesiens und Entlehnungen aus dem Deutschen gewidmet, und **Engelberg, Scholz & Stolberg** befassen sich mit der Korrelation von außersprachlichen, gesellschaftlichen Veränderungen und der Entlehnung deutscher Wörter in die Sprachen Neuguineas, ein Thema, das neben der Lexik von Pidgins und der Entstehung deutscher Siedlervarietäten auch kurz in **Engelbergs** Beitrag angesprochen wird. In **Kellermeier-Rehbeins** Artikel wird die Kontaktsituation des Deutschen in Namibia thematisiert.

Historiographie der Linguistik: Die koloniallinguistische Historiographie untersucht die kolonialzeitliche sprachwissenschaftliche Praxis. Sie analysiert die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Kolonialzeit, ihre Kategoriensysteme und die ihnen zugrundeliegende Forschungsmethodik. Im Zusammenhang mit dieser Forschung steht auch das Bemühen um die (Re-)Edition kolonialzeitlicher Grammatiken und Wörterbücher, die auf diesem Wege u.a. den heutigen Sprechergemeinschaften verfügbar gemacht werden sollen. **Stolz’** Beitrag zum Zusammenhang von kolonialzeitlichen Annahmen über den Wortstatus des Chamorro und daraus folgenden Prinzipien der Getrennt- und Zusammenschreibung repräsentiert diesen Forschungszeitpunkt, ebenso wie **Hackmacks** Arbeit zu der in kolonialer Zeit entstandenen Behandlung der Subjektpräfixe des Swahili als Personalpronomen. **Warnke & Schmidt-Brücken** beleuchten den Zusammenhang zwischen kolonialen Wissenskonstellationen und kolonialzeitlicher Sprachforschung am Beispiel der Numeralia des Swahili. Historiographische Aspekte werden auch in **Engelbergs** quellenkundlichem Beitrag angesprochen.

Diskurslinguistik: Das dritte Forschungsfeld der Koloniallinguistik ist der Erforschung des Kolonialdiskurses gewidmet. Untersucht werden die sprachliche Thematisierung und Herstellung kolonialer Sachverhalte, die diskursive Konstruktion von Konzepten in kolonialen Zusammenhängen und die sprachlich vermittelten Positionierungen, die Kolonisierende und Kolonisierte eingenommen haben. Diskursbezogene Forschung findet sich in verschiedenen Artikeln dieses Bandes: **Riese** rekonstruiert die kolonialen Diskurse in der deutschsprachigen Samoanischen Zeitung, **Warnke &**

Schmidt-Brücken verknüpfen Diskurslinguistik und Historiographie der Grammatikschreibung, und **Kutzner** analysiert kolonialzeitliche Einstellungen und Diskurse zu amerikanischen Sprachen.

Sprach- und Sprachenpolitik: Die koloniallyinguistische sprach- und sprachenpolitische Forschung untersucht, in welcher Weise die verschiedenen kolonialzeitlichen Akteure versuchten, Einfluss auf die Entwicklung einzelner Sprachen (Sprachpolitik) und auf die Sprachenverhältnisse (Sprachenpolitik) zu nehmen. Dabei werden u. a. auf Makroebene die Sprachen- und Bildungspolitik von Regierungen, Missionen und einheimischen Eliten untersucht, ebenso wie auf Mikroebene die Sprachenwahl und das sprachliche Handeln in Kontaktsituationen. Sprachenpolitische Aspekte spielen in den meisten Arbeiten dieses Bandes eine mehr oder weniger große Rolle, insbesondere in **Mühlhäuslers** Beitrag zur Sprachenpolitik der Missionen in Neuguinea und **Stolbergs** Arbeit zum kolonialzeitlichen Deutschunterricht in Mikronesien, aber auch etwa in den Beiträgen **Webers** zur Namengebung, **Engelbergs** zur Quellenkunde, **Kellermeier-Rehbeins** zu Deutsch im postkolonialen Namibia und **Kutzners** zu Spracheinstellungen.

2. Die Beiträge in diesem Band

2.1. Kolonialzeitliche Grammatikographie

Die ersten beiden Beiträge in dem vorliegenden Band befassen sich mit den Praktiken kolonialzeitlicher Grammatikschreibung und ihrer Auswirkung auf gegenwärtige Sprachbeschreibungen. **Stolz** untersucht die orthographischen Prinzipien der Getrennt- und Zusammenschreibung im Chamorro und die damit einhergehenden Annahmen zum Wortstatus grammatischer Morpheme, die die verschiedenen Sprachbeschreibungen des Chamorro aus den unterschiedlichen Fremdherrschaftszeiten geprägt haben. Das Sprachgebiet des Chamorro (Guam und die Nördlichen Marianen) stand im Laufe seiner Geschichte unter der Herrschaft verschiedener Kolonialmächte (Spanien, Deutschland, Japan und die USA). **Stolz'** Analyse zu Plural-, Absolutiv-, Ergativ-, Irrealis-, Negations- und Intensivierungsmarkern zeigt, dass neben innersprachlich-strukturellen Gründen für den Wortstatus sprachlicher Einheiten viele andere Faktoren die Varianten zur Regelung der Getrennt-Zusammenschreibung des Chamorro prägten: Analogien zur Muttersprache des Beschreibers, kritikloses Beharren auf etablierten Konventionen und kolonialpolitische ebenso wie später dekolonialistische Abgrenzungsbestrebungen.

Hackmack zeigt über eine Analyse kolonialzeitlicher und moderner Grammatiken, wie die in kolonialer Zeit entstandene Auffassung der Subjektpräfixe des Swahili als Personalpronomen die Sprachbeschreibungen des Swahili bis heute beeinflusst. Die Ursprünge dieser Analyse lagen dabei in dem Bemühen der europäischen Grammatiker, die im Falle der pro-drop-Sprache Swahili doch deutlich anderen grammatischen Strukturen in eine europäische Sprache zu übersetzen und die Analyse für die übersetzten

Strukturen dann auf das Swahili zu übertragen. Unterstützt wurde die Pronominalanalyse der Subjektaffixe zum Teil dadurch, dass man die Subjektpräfixe getrennt schrieb und dadurch Wortstatus suggerierte. Hackmack beschließt ihren Aufsatz, indem sie die Debatte um die Subjektpräfixe des Swahili mit der Debatte um den Status von Pronomen in modernen Grammatiktheorien verknüpft.

2.2. Sprachenpolitik und Sprachkontakt in kolonialem Kontext

Die nächsten vier Aufsätze thematisieren in verschiedener Weise Zusammenhänge zwischen Sprachenpolitik und Sprachkontakterscheinungen. **Mühlhäusler** wirft einen Blick auf die Sprachenpolitik der Missionen in Neuguinea mit einem besonderen Fokus auf der Steyler Mission. Er stellt die komplexe sprachliche Situation dar, mit der die Missionare konfrontiert waren und zeigt im Einzelnen, wie die Konzentration der Mission auf die Verbreitung des Deutschen aus einer Vielzahl möglicher Optionen (Englisch, Pidgin-Englisch, Deutsch, Bazaar-Malaiisch, eine deutsche Kunstsprache, Ausbau indigener Sprachen zu Verkehrssprachen) zustande kam. Mühlhäusler skizziert auch, inwieweit die lokale Situation das Entstehen eines kurzlebigen Pidgin-Deutsch begünstigt hat und welche Eigenschaften diese Varietät kennzeichnen.

Eine andere Ebene der Sprachenpolitik betrifft die koloniale Namengebung. Die *Deutsche Kolonialgesetzgebung* (Bd. 7, 1903:191 No. 105) sieht in den “Grundsätze[n] für die Namengebung, Namenübersetzung, Schreib- und Sprechweise der geographischen Namen in den deutschen Schutzgebieten” vom 1. September 1903 vor, dass “... [d]ie einheimischen Namen [...] mit der größten Sorgfalt festzustellen und beizubehalten [sind]”. Wie die Namengebung in der Praxis gehandhabt wurde, stellt **Weber** in ihrer Untersuchung kolonialer Toponyme in Kamerun dar. Dabei lassen sich im Wesentlichen drei Vorgehensweisen unterscheiden: (i) Vorhandene Toponyme werden übernommen; (ii) vorhandene Toponyme werden bewusst oder aufgrund mangelnder Sprachkompetenz verändert; (iii) es finden Neubenennungen statt. Letztere orientieren sich an gesellschaftlichen oder naturbezogenen Gegebenheiten oder, und hier tritt der koloniale Charakter am stärksten zu Tage, sie verwenden Namen bekannter deutscher Personen (v.a. aus Militär und Politik) oder deutscher Orte. Diese erste Bestandsaufnahme ihrer Art zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass bei der Datenerhebung auch *oral history*-Quellen aus dem Untersuchungsgebiet herangezogen wurden, wodurch der Gefahr entgegengewirkt wird, in der Aufarbeitung kolonialzeitlicher Gegebenheiten auf den kolonialen Blick beschränkt zu bleiben.

Engelberg, Scholz & Stolberg stellen ein Projekt vor, in dem extralinguistische Faktoren mit kontaktlinguistischen Auswirkungen korreliert werden. Mit einem Schwerpunkt auf Deutsch-Neuguinea werden die historisch dokumentierten kolonialen Kontaktkontexte (u.a. in den Bereichen Handel, Mission, Bildung, Verwaltung) zwischen dem Deutschen und den lokalen Sprachen kartographisch erfasst. Ziel ist es, Un-

terschiede in Intensität und Dauer der Sprachkontakts erfassen zu können, um daraus überprüfbare Hypothesen über linguistische Kontaktphänomene, z.B. Lehnwortdichte, und ihre unterschiedlichen Ausprägungen in den beteiligten Sprachen ableiten zu können. Die kartographische Darstellung soll in einem späteren Schritt digitalisiert werden, so dass durch eine interaktive Nutzung der Daten und variierbare Kombinationen der Informationen neue Erkenntnisse hinsichtlich der Langzeiteffekte kolonialen lexikalischen Sprachkontakts ermöglicht werden.

Stolberg widmet sich einem der kontakt determinierenden Faktoren genauer, indem sie Umfang und Rolle des Deutschunterrichts in den kolonialzeitlichen Schulen in Mikronesien untersucht. Gezeigt wird, wie sich die Zahlenverhältnisse zwischen Sprechern lokaler Sprachen und Sprechern des Deutschen darstellten, in welchem Umfang und, soweit nachvollziehbar, in welcher Qualität Deutschunterricht stattfand, und welcher Anteil der Bevölkerung Gelegenheit hatte, am Deutschunterricht teilzunehmen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden in Bezug zur Menge der belegten deutschen Lehnwörter in den relevanten Sprachen gesetzt, und es wird diskutiert, in welchem Umfang davon auszugehen ist, dass die Schulen und der dort angebotene Sprachunterricht die Entlehnungsrate aus dem Deutschen beeinflusst haben.

2.3. Koloniale Diskurse über Sprachen und Völker

Drei Beiträge haben die Diskurse zum Gegenstand, die in kolonialen Kontexten über indigene Völker und ihre Sprachen geführt wurden. **Riese** zeigt, wie man kommerzielle Zeitungen – hier die *Samoanische Zeitung* als einzige deutschsprachige Zeitung des Südpazifiks – zur Rekonstruktion der kolonialen Diskurse über die einheimische Bevölkerung nutzen kann. Der Autor skizziert dazu zunächst die Geschichte und Struktur der *Samoanischen Zeitung* und etabliert dann als Resultat einer detaillierten Analyse sechs zentrale Diskurse, die das Bild der einheimischen Bevölkerung in den Augen der europäischen Kolonisten reflektiert. Gegenstand dieser Diskurse sind (i) die Idealisierung Samoas als “Perle der Südsee”, (ii) die “rassische” Einordnung der Samoaner relativ zu den Europäern, (iii) der unter kulturevolutionärer Perspektive erwartete Untergang der samoanischen Kultur unter europäischem Einfluss, (iv) staatliche Maßnahmen zum Erhalt der sich wandelnden samoanischen Kultur, (v) die Konstruktion der Differenz zwischen Kolonisierern und Kolonisierten und (vi) die Samoaner als Gegenstand ethnographischer Betrachtungen.

Warnke & Schmidt-Brücken arbeiten an der Schnittstelle von Diskurslinguistik und Historiographie der Grammatikschreibung. Sie untersuchen, in welcher Weise in kolonialzeitlichen Grammatiken koloniale Gewissheiten transportiert werden. Am Beispiel der grammatikographischen Behandlung von Numeralia, die von ihrer Verwendung her nicht auf bestimmte Kontexte beschränkt sind, stellen sie dar, dass solche Gewissheiten ein fester, nicht hinterfragter Bestandteil auch der kolonialzeitlichen Lin-

guistik waren. So werden in der Exemplifizierung der Numeraliaverwendung in kolonialzeitlichen Grammatiken Konzepte aktiviert, die ein kolonialistisches Weltbild reflektieren, z.B. *Der Herr hat dich für (kwa) 60 Rupie freigekauft.* (Seidel 1900: 94, zit. in Warnke & Schmidt-Brücken, dieser Band). Die Ergebnisse einer empirischen Analyse von fünf kolonialzeitlichen Swahili-Grammatiken bilden die Datengrundlage der Ausführungen.

Kutzners Beitrag befasst sich mit der Bewertung amerikanischer Sprachen, insbesondere zur frühen Kolonialzeit. Sie stellt dabei einen Bezug her zu Vorstellungen von der menschlichen Entwicklungsgeschichte, wie sie im 18. Jahrhundert verbreitet waren. Die Annahme einer graduellen Entwicklung der Zivilisation führte zu der Einstellung, dass Sprachen eine entsprechende, dazu parallele Entwicklung durchlaufen. Den vermeintlich niedrigen Entwicklungsstand der Sprachen Amerikas versuchte man dabei durch das Nichtvorhandensein solcher lexikalischer, phonologischer und grammatischer Einheiten zu illustrieren, die in den europäischen Sprachen zu finden seien. Sprachliche "Unzivilisiertheit" wurde also durch eine Differenzanalyse zu "zivilisierten" Sprachen begründet, wobei die "Zivilisiertheit" der meisten europäischen Sprachen normativ gesetzt war. Dass natürlich viele sprachliche Strukturen, die in den amerikanischen Sprachen auftreten, in denen Europas nicht zu finden waren, konnte demnach auch keine positive Bewertung der amerikanischen Sprachen bewirken.

2.4. Grundlegung des koloniallinguistischen Forschungsprogramms in Forschung und Lehre

Die letzten beiden Beiträge dienen in themenübergreifender Form der Konstituierung des koloniallinguistischen Programms in Forschung und Lehre. Ausgehend von der Beobachtung, dass historische Quellen die zentrale Basis für die koloniallinguistische Datengewinnung darstellen, versucht **Engelberg**, eine systematische quellenkundliche Grundlegung der Koloniallinguistik zu entwickeln. Illustriert am Beispiel der ehemaligen deutschen Kolonien im Südpazifik stehen dabei drei Aspekte im Zentrum: (i) terminologische Klärungen zu Begriffen im Umfeld von "Dokument", "Quelle" und "Daten"; (ii) eine Typologie und deskriptive Darstellung von Quellen zu objektsprachlichen, metasprachlichen und außersprachlichen Gegebenheiten des kolonialen Sprachkontakts; (iii) praktische Hinweise zum Aufspüren geeigneter historischer Quellen.

Kellermeier-Rehbein zeigt exemplarisch, wie das Thema "Deutsch in Namibia" als ein Forschungsgegenstand der Koloniallinguistik in die universitäre Lehre integriert werden kann, insbesondere für die Vermittlung von Techniken des Forschenden Lernens. Auf unterschiedlichen Ebenen können wissenschaftliche Fragestellungen entwickelt und Expertenwissen erarbeitet werden. Für die linguistische Perspektive von besonderem Interesse ist, dass hier linguistische Konsequenzen kolonialen Handelns aufgezeigt werden können, z.B. in Form von kontaktbedingtem Sprachwandel oder der

Entstehung von Sprachminderheiten und Minderheitenvarietäten. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Folgen von Sprachkontakt im Rahmen von Migration und Globalisierung hat dabei hohe Relevanz u.a. für die Ausbildung zukünftiger Lehrer.

Literatur

- Dewein, Barbara; Engelberg, Stefan; Hackmack, Susanne; Karg, Wolfgang; Kellermeier-Rehbein, Birte; Mühlhäusler, Peter; Schmidt-Brücken, Daniel; Schneemann, Christina; Stolberg, Doris; Stolz, Thomas & Warnke, Ingo H. (erscheint 2012): Forschungsgruppe Koloniallyinguistik: Profil – Programmatik – Projekte, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*.
- Stolz, Thomas; Vossmann, Christina & Dewein, Barbara (2011): Kolonialzeitliche Sprachforschung und das Forschungsprogramm Koloniallyinguistik: eine kurze Einführung, in: Stolz, Thomas; Vossmann, Christina & Dewein, Barbara (Hg.), *Kolonialzeitliche Sprachforschung. Die Beschreibung afrikanischer und ozeanischer Sprachen zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft*. Berlin: Akademie Verlag, 7–29.
- Warnke, Ingo H. (2009): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes, in: Warnke, Ingo H. (Hg.): *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*. Berlin, New York: de Gruyter, 3–62.

PART A

KOLONIALZEITLICHE GRAMMATIKOGRAPHIE

THOMAS STOLZ (BREMEN)

Über die Wortmacherei, oder: Die Verschiebung der Wortgrenzen in der kolonialzeitlichen Sprachforschung (am Beispiel des Chamorro)

Abstract

The Chamorro language of the Mariana Islands provides the paradigm case of the clashes of interest of the competing colonial powers. The article discusses the writing systems which were introduced by the various colonizing nations. The representatives of these nations made it a point of honor to introduce an orthography of their own in order to distance themselves from their predecessors or their competitors on Guam and the Northern Marianas, respectively. The focus of this paper is on the concept of syntactic word. It is shown that the proponents of the at times largely incompatible spelling systems (inadvertently) applied the rules they were familiar with from their native language (Spanish, German, English or Japanese). The paper emphasizes that some of the problems modern speakers of Chamorro are facing when it comes to putting their language to writing is part and parcel of the colonial heritage.

Encore un mot que je n'aime pas...
(Georges Simenon: Le voleur de Maigret)

1. Ein Wagnis eingehen¹

In dieser koloniallinguistischen Studie verknüpfte ich Argumente aus disparat erscheinenden Sachgebieten, um den Mechanismen auf die Spur zu kommen, die dazu beitra-

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter dem Aktenzeichen STO 186/16-1 geförderten Projektes Chamorrica – die kommentierte Edition und Übersetzung der nicht englischsprachigen Quellen zum Chamorro (1668–1950) entstanden. Ich danke meinen Projektmitarbeiterinnen Barbara Dewein und Christina Schneemann für ihre Unterstützung. Ebenso bin ich den anderen Mitgliedern des Arbeitskreises *Sprachkontakt und Sprachvergleich* an der Universität Bremen für allfällige Hilfestellung dankbar. Susanne Hackmack hat mir in der Diskussion wertvolle Stichwörter geliefert. Hitomi Otsuka gebührt ein ganz spezielles Dankeschön dafür, mir bei der Übersetzung der japanischen Quelle und der Transkription der in Kanji geschriebenen Beispiele die meiste Arbeit abgenommen zu haben. Den Kollegen Stefan Engelberg und Doris Stolberg am Institut für Deutsche Sprache (IDS) danke ich ebenfalls für die Kommentierung der Vorfassung und für die Bereitschaft, meinen Aufsatz in den von ihnen besorgten Sammelband aufzunehmen. Alle Hinweise und Verbesserungsvorschläge sind bei mir angekommen. Für das, was ich daraus gemacht habe, laste ich allein mir die volle Verantwortung an.

gen, dass in der kolonialzeitlichen Sprachforschung und in ihrem postkolonialen Gefolge wechselnde Orthographien für ein und dieselbe Objektsprache eingeführt und wieder verworfen wurden. Zu diesem Ende muss ich sowohl im engeren Sinne sprachtheoretische Gesichtspunkte der laufenden Debatte um die Wortkategorie als auch solche Aspekte berücksichtigen, die eher in den Bereich der außerstrukturellen d.h. politischen und/oder soziopsychologischen Motivation gehören. Die Leitfrage ist in jedem Fall die nach den Beweggründen für die orthographische Ausdehnung, die kolonialzeitliche Sprachforscher² den syntaktischen Wörtern der von ihnen beschriebenen Sprache geben. Die wechselhafte Kolonialgeschichte der Marianen prädestiniert das auf dieser Inselgruppe heimische Chamorro zum exemplarischen Fall für meinen diesmaligen Gegenstand. Ich führe diesen Gegenstand durch Bezugnahme auf die rezente linguistische Wortdiskussion in Abschnitt 2 ein. Allgemeine Information zum Chamorro bietet Abschnitt 3. Im Anschluss daran wird in verschiedenen Unterkapiteln die Verschriftungsgeschichte des Chamorro anhand der wechselnden Orthographien von der spanischen Epoche bis zur Gegenwart durchgemustert (Abschnitt 4). Die koloniallyinguistische Auswertung des Befunds erfolgt in Abschnitt 5, der auch die allgemeinen Schlussfolgerungen enthält. Wenn ich im Folgenden ohne Zusatz von Wort und Wörtern rede, so meine ich grundsätzlich syntaktische Wörter und ihre orthographische Repräsentanten.

2. Wörter werden gemacht

In jüngster Zeit hat man sich in der allgemein-sprachwissenschaftlichen Diskussion wieder einer Frage zugewandt, die eigentlich als unbeantwortbar galt: Was ist ein/das Wort (Dixon & Aikhenvald 2002: 5)?³ Hinter der Wiederaufnahme dieses alten Themas verbirgt sich die Annahme, dass, wenn alle bekannten menschlichen Sprachen über die Kategorie Wort verfügen, es doch möglich sein müsste, eine universell gültige Definition des Wortbegriffs zu formulieren (Dixon & Aikhenvald 2002: 32). Der einzelsprachliche Zuschnitt der Wortkategorie unterliegt jedoch in erheblichem Maße der Variation, sodass sprachvergleichend keine wirklich befriedigende Lösung dieses (vermeintlichen)

² Kolonialzeitliche Sprachforscher sind für mich alle diejenigen Personen, die durch schriftlich dokumentierte Arbeiten zu oder in einer indigenen Sprache (einschließlich Pidgins und Kreols) während der Kolonialepoche zu deren Beschreibung, Verschriftlichung, Normierung, Korpussschaffung und/oder Statusklärung beigetragen haben. Es muss sich also nicht um "Berufslinguisten" gehandelt haben.

³ Das von Wurzel (1984) als universelle Richtschnur konzipierte "natürliche Wort" beispielsweise ist für die Erfassung der Eigenschaften des polysynthetischen Worts im Klassischen Aztekischen ziemlich ungeeignet (Stolz 1991). Daraus darf geschlossen werden, dass hinter der angenommenen "Natürlichkeit" des Konzepts die Generalisierung von typisch europäischen Ausprägungsformen dessen steckt, was Wort genannt wird.

Grundproblems unserer Disziplin zu erlangen ist (Haspelmath 2011: 65–67).⁴ Stattdessen lassen sich verhältnismäßig leicht und verlässlich diverse Parameter identifizieren, die für die Ausprägung des einzelsprachlichen Wortbegriffs in wechselnder Gewichtung ausschlaggebend sind. So spricht man vom grammatischen Wort (Dixon & Aikhenvald 2002: 18–25), dem phonologischen Wort (Dixon & Aikhenvald 2002: 13–18), dem orthographischen Wort (Furhop 2007) u.v.a.m., d.h. dass es eine beachtliche Anzahl von Kriterien gibt, die bei der einzelsprachlichen Wortdefinition miteinander konkurrieren und zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können.

Haspelmath (2011: 34–60) erstellt eine Synopse der wesentlichen Pro- und Kontraargumente bezüglich einer universellen Wortkategorie, um die durchaus schon längere Zeit sozusagen in der Luft liegende Konsequenz (Dixon & Aikhenvald 2002: 3–4) zu ziehen, dass wir es beim Wort mit einem Konstrukt zu tun haben, das von dem Konstrukt der Phrase ontologisch qualitativ nicht befriedigend zu unterscheiden ist, sodass letztlich beide Konstrukte in sprachvergleichender Hinsicht unnütz sind (Haspelmath 2011: 69–70).⁵ Eine seiner Schlussfolgerungen lautet:

[T]here is no definition of ‘word’ that can be applied to any language and that could yield consistent results that are in accord with our writing habits. This is not a problem for descriptive (i.e. language-specific) linguistics, because ad hoc notions can be easily created for each particular language, and often it will be possible to define ‘word in language X’ in such a way that the spelling is predicted by the definition (Haspelmath 2011: 71)

In dieser Passage versteckt sich ein für die Koloniallinguistik interessanter Gesichtspunkt. Damit meine ich die von Haspelmath konzidierte Möglichkeit, für die Zwecke der einzelsprachlichen Beschreibung Ad-Hoc-Kriterien aufzustellen, mit denen man die Wörter einer Sprache gewissermaßen erst schafft. In der deskriptiv-linguistischen Praxis bedeutet dies, dass

[a] word would [...] simply be any linguistic expression that has a space before and after it and no space in the middle, either in the conventional spelling or (for unwritten languages or languages with no spacing in the spelling) in the linguist’s transcription (Haspelmath 2011: 69).

Für eine kritische Auseinandersetzung mit Haspelmath (2011) sei auf Jacobs (2011) verwiesen. Eine Würdigung der Pro- und Contra-Argumente kann allerdings an dieser

⁴ Die Vorwegklärung des Wortbegriffs ist beispielsweise für alle diejenigen Ansätze in der theoretischen Morphologie von erstem Belang, die sich selber als “wortbasiert” verstehen (Booij 2010: 4–11).

⁵ Ohne explizite Bezugnahme argumentiert Haspelmath hier ganz im Sinne der Radical Construction Grammar (Croft 2001: 3–5), die ja wesentliche Begrifflichkeiten der westlichen sprachwissenschaftlichen Tradition hinsichtlich ihrer Allgemeingültigkeit nicht nur in Frage stellt, sondern grundsätzlich verwirft.

Stelle nicht geleistet werden. In diesem Beitrag soll vielmehr das Augenmerk auf die Wechselfälle der “Wortmacherei” im kolonialen Kontext liegen.

Eines der von der Koloniallinguistik abgedeckten Themengebiete betrifft den Umgang der kolonialzeitlichen Sprachforschung mit den aus europäischer Sicht exotisch anmutenden Objektsprachen. In vielen Fällen ist es in der Kolonialzeit zur Erstverschriftung von indigenen Sprachen der europäisch kontrollierten Überseegebiete gekommen. Die mit der Aufgabe der erstmaligen Beschreibung von Sprachen befassten kolonialzeitlichen Sprachforscher sahen sich u.a. mit dem Problem konfrontiert, über die Gestalt dessen entscheiden zu müssen, was künftig in der schriftlichen Wiedergabe der Sprache als Repräsentant der Kategorie Wort zu gelten hatte. Zum einen ist die zu treffende Entscheidung dafür relevant, was als Eintrag in Wörterbüchern erscheint. Zum anderen ist von der Festlegung des Wortbegriffs auch die Form des syntaktischen Wortes betroffen, also die Unterscheidung von einfachen oder komplexen Wörtern und Wortgruppen bis hin zu Phrasen. Zwar handelt es sich zunächst einmal um ein eher praktisches Problem, bei dessen Lösung festgelegt wird, wie die Orthographie einer Sprache aussehen soll. Hinter den Lösungsvorschlägen können aber zumeist implizite Vorannahmen erkannt werden, die für die Wahl der Getrennt- bzw. Zusammenschreibung von graphischen Einheiten verantwortlich sind. Die kolonialzeitlichen Sprachforscher ließen sich von unterschiedlichen Erwägungen leiten, als sie dem syntaktischen Wort für ihre Objektsprache eine Form zuwiesen. Dies hat Folgen für die typologische Auswertbarkeit ihrer Materialien, worauf ich nur kurz eingehe (siehe zu diesem Themenkomplex auch den Beitrag von Susanne Hackmack in diesem Band).

Typologen sind wegen der großen Zahl der von ihnen zu Forschungszwecken zu berücksichtigenden Sprachen von der Verfügbarkeit und Qualität einschlägiger Quellen abhängig. Das dabei am häufigsten benutzte Genre ist die deskriptiv-linguistische Literatur zu einer gegebenen Objektsprache. Die von den Autoren der konsultierten Grammatiken o.Ä. eingeführten oder vorausgesetzten Konventionen bei der Wiedergabe sprachlicher Strukturen werden aus Gründen des Zeitmangels und/oder eingeschränkter Kenntnisse oftmals buchstabengetreu vom auswertenden Typologen übernommen, ohne anhand von eigenen Korpusstudien auf ihre Haltbarkeit überprüft zu werden. Dieses technisch-methodologische Problem hat sich in den 200 Jahren Fachgeschichte der Disziplin eher noch verschärft. Verlässt man sich ausschließlich auf die orthographischen Lösungen, dann war beispielsweise das portugiesisch-basierte Kreol von Guinea-Bissau um das Jahr 1900 eine polysynthetische Sprache (u.a. mit einem polypersonalen Verb), weil Marcellino Márques de Barros, der Pionier der deskriptiven Grammatik dieser Sprache eine Zeitlang phonologische Wörter vom Umfang ganzer Phrasen/Sätze einwortig schrieb. Seine Nachfolger im 20. Jahrhundert haben diese Ketten wieder in unterschiedlicher Form in kleinere orthographische Worteinheiten zerlegt, sodass die Sprache nach diesen Quellen typologisch in eine andere Klasse fallen würde (Stolz 1990: 336–338). In diesem Zusammenhang passt ein weiteres Zitat von Haspelmath (2011: 72), der davon spricht, dass wir Linguisten ja immer noch

want to compare languages with respect to issues such as analyticity and syntheticity, complexity, and types of morphological marking [...]. For such questions, we need comparative concepts that are universally applicable [...]. This is an important task for future research.

Die Variabilität der orthographischen Regelungen zur Setzung von Wortgrenzen durch Spatien in ein und derselben Sprache lässt Zweifel daran aufkommen, dass man die universell anwendbaren Vergleichskonzepte⁶ aus der geschriebenen Form ableiten kann. Die unterschiedlichen orthographischen Lösungen für dieselbe Objektsprache sind mit Sicherheit nicht kurzfristig auftretenden strukturellen Veränderungen der zu verschriftenden Sprache geschuldet, sondern sind durch bestimmte Vorannahmen der beteiligten Linguisten motiviert. Einige dieser Vorannahmen werden in den nachstehenden Abschnitten identifiziert. Dabei untersuche ich den Umfang dessen, was in den verschiedenen Epochen bzw. von verschiedenen Autoren bei der Schreibung des Chamorro zwischen Spatien zu einer syntaktischen Worteinheit zusammengefasst wurde. Dabei folge ich Leiss (1995: 244) insofern, als ich keine “natürlich gegebenen Lücken” zwischen Wörtern in sprechsprachlichen Äußerungen annehme, die quasi automatisch den Spatien im schriftlichen Register entsprechen.

3. Hintergrundinformation

Das Chamorro ist ein internes Isolat im westlichen Zweig des malayo-polynesischen Phylums innerhalb des austronesischen Makrophylums. Es ist die autochthone Sprache der am Westrand des Pazifiks gelegenen Marianen-Inseln. Die Marianen wurden auf der Erstumseglung der Welt 1521 durch Magellan aus europäischer Sicht “entdeckt”. 1565 nahm Spanien die Inseln offiziell in Besitz, um sie als Zwischenstation für die alljährliche Schiffsverbindung zwischen Manila und Acapulco zu nutzen. Der Steuermann Esteban Rodríguez kompilierte zu dieser Zeit das erste kurze Vokabular der Sprache (Quilis 1988). Ab 1665 wird die Inbesitznahme der Inseln ernsthaft vorangetrieben. Der Jesuit Diego Luis de Sanvitores verfasst 1668 die erste Grammatik des Chamorro auf Latein und übersetzt den Katechismus ins Chamorro. Diese Texte werden erst im 20. Jahrhundert veröffentlicht (Burrus 1954). Ohne Nachweis einer vorherigen Schriftlichkeitstradition unter spanischer Herrschaft erscheinen Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Druckwerke auf Chamorro. Die koloniale Oberhoheit Spaniens endete 1898/99 mit der Abtretung Guams an die USA als Folge des Spanisch-Amerikanischen Krieges

⁶ Nur als Randbemerkung möchte ich bezweifeln, dass bei einem etwa auf der Basis von Zimmermann (2004) konsequent durchgespielten linguistischen Konstruktivismus Haspelmaths im Zitat anklingende Zuversicht hinsichtlich einer auch zukünftig möglichen Beschäftigung mit Fragen der Synthese/Analyse u.a.m. realistisch sein kann, wenn es sich doch bei allen von uns Linguisten aufgestellten Kategorien letztlich stets um Konstrukte handelt.

und dem anschließenden Verkauf der verbliebenen mikronesischen Besitzungen an das deutsche Kaiserreich. Während Guam als nicht inkorporiertes Territorium der USA seit dieser Zeit als “verdeckter” US-amerikanischer Kolonialbesitz betrachtet werden kann, haben die Nördlichen Marianen mit Deutschland (1899–1914/19), Japan (1914/19–1944/47) und den USA (1944/47–1975) wechselnde Fremdherrscher erlebt, deren Kolonialismus unter der Bezeichnung Treuhänderschaft und Mandatsverwaltung wirkte (Hiery 2009). Heute ist der Commonwealth of the Northern Marianas ein mit den USA assoziierter d.h. nur scheinbar unabhängiger Staat. Diese Wechselfälle der Kolonialgeschichte sind für den Gegenstand meiner Arbeit von hoher Relevanz; ein ganz wichtiger Aspekt dabei ist, dass seit dem Rückzug Spaniens aus Mikronesien die Sprach- und Kulturgemeinschaft der Chamorro durch eine je nach Zeitraum unterschiedlich durchlässige administrative Grenze in zwei Gruppen geteilt ist, deren jetzt bereits rund 110 Jahre andauernde Trennung nachhaltige Auswirkungen auf das kulturell-ethnische Selbstverständnis hat, die sich nicht zuletzt auch darin niederschlagen, wie auf Guam und den Nördlichen Marianen bei der Normierung der gemeinsamen Ethnosprache mit dem Wortbegriff verfahren wird.

4. Wechselnde Wortgrenzen

Die schriftliche Repräsentanz besitzt anerkanntermaßen hohen kulturellen Symbolwert, den Maas (2008: 390–400) unter der Überschrift “Schriftkultur als kulturelles Kapital” mit abhandelt. Haarmann (1991: 124–127) schreibt der Wahl des Schriftsystems die Funktion eines kulturellen Identitätsmarkers zu. Sie ist aber auch als Herrschaftssymbol verstehbar: Errington (2008: 22–47) zeigt anhand von zwei Fallstudien zur kolonialzeitlichen Verschriftungsgeschichte des klassischen Aztekischen und des Tagalog, dass seitens der spanischen Obrigkeit sozusagen wider besseren Wissens die Orthographien durchgesetzt wurden, die sich am wenigsten für die Wiedergabe der phonologischen Eigenschaften der Objektsprachen eigneten, dafür aber den damaligen Konventionen des Spanischen, also der Sprache der Kolonialherren am ehesten entsprachen. Der Sprachen der Kolonialisierten wurden mithin die Regeln der Sprache der Kolonialherren oktroyiert.

In der Missionarlinguistik hat man bisher in Bezug auf die kolonialzeitlichen Orthographien hauptsächlich deren Verhältnis zur Lautebene der Objektsprachen betrachtet (vgl. die Beiträge in Zwartjes & Altman 2005). Die Frage der Wortgrenzen qua Spatien ist hingegen bestenfalls implizit gestellt worden. Anhand der Verschriftungsgeschichte des Chamorro lässt sich jedoch demonstrieren, dass dieses Thema (nicht nur) von kollo-
 niallinguistischer Relevanz ist.

4.1. Die spanische Periode

Obwohl mit Sanvitores' Pionierleistung aus dem Jahr 1668 das Chamorro als erste Sprache der pazifischen Inselwelt nach dem lateinischen Modell verschriftet, grammatisch beschrieben und mit einem längeren Text dokumentiert wurde (Winkler 2007), können wir nicht davon ausgehen, dass zwischen dem späten 17. und dem 19. Jahrhundert eine auch nur annähernd gefestigte Schriftlichkeitstradition für das Chamorro bestand. Die zur Jahrhundertmitte gedruckten fünf Chamorrotexthe (zwei davon als Bilinguen Spanisch-Chamorro) müssen unabhängig von dem – wahrscheinlich den auf den Marianen tätigen kolonialzeitlichen Sprachforschern gar nicht zugänglichen – Frühwerk des jesuitischen Missionars betrachtet werden.

Fray Aniceto Ibáñez del Carmen zeichnet für alle uns materiell überlieferten Chamorrodruckwerke aus der spanischen Periode verantwortlich (Stolz 2011b, Zimmermann 2011).⁷ Es ist nicht ganz auszuschließen, dass vor seinem Wirken okkasionelle Schriftlichkeit im Chamorro bestand; es sind dafür bisher aber weder direkte noch indirekte Belege gefunden worden. Andere administrative und private Dokumente, die im späten 19. Jahrhundert auf Chamorro verfasst wurden, gelten bis auf ein handschriftliches Testament als verschollen.

Im Vorwort des ältesten gedruckten Buches auf Chamorro erklärt Ibáñez del Carmen (1863: 5), dass der aus seiner Sicht beklagenswert geringe Kenntnisstand der indigenen Bevölkerung über die Inhalte und Form der christlichen Religion es dringend erforderlich machte, Aufklärungsarbeit zu leisten. Da seiner Schätzung nach 80% der Chamorro des Spanischen unkundig waren, musste erstmalig ein der Allgemeinheit zugänglicher religiöser Text auf Chamorro verfasst und gedruckt werden. Hieraus ist ersichtlich, dass Y Magajet na Quilisyano keinen Vorläufer in diesem Textgenre hatte. Dennoch hat der Autor nicht ohne Vorbilder gearbeitet; denn er konnte auf die Praxis zurückgreifen, die seitens der spanischen Missionare bei der Verschriftung der philippinischen Sprachen entwickelt worden war (Ridruejo 2004: 182–183)⁸, wobei Ibáñez del Carmen (1863: 5) explizit konstatiert, dass “y finoñija tiparejo yan y fino Filipinas” (“ihre Sprache stimmt nicht mit den Sprachen der Philippinen überein”). Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass mit der philippinistischen Tradition Ibáñez del Carmen (vielleicht als Nachzügler im Sinne der von Winkler [2007] postulierten Austronesian School of Missionary Linguists) über eine Entscheidungshilfe verfügte, die ihm das Setzen von Spatien gewissermaßen erleichterte.

⁷ Padre José Bernardo Palomo y Torres hat als Chamorromuttersprachler vermutlich großen Einfluss auf die Arbeit seines kirchlichen Vorgesetzten aus Spanien gehabt, mit dem er sich allem Anschein nach wegen der fehlenden Anerkennung als Koautor überwarf. Ein von Padre Palomo im letzten Jahrzehnt der spanischen Kolonialherrschaft besorgter Katechismus auf Chamorro liegt nur in einer späteren Überarbeitung von 1936 vor (Astete & Palomo 1991).

⁸ Dass die Verschriftlichung des Chamorro auf der Basis des spanisch geprägten Lateinalphabets erfolgte, ist eine gewissermaßen logische Konsequenz aus den gegebenen Herrschaftsverhältnissen.

diese numerische Diskrepanz zustande? Zur Beantwortung dieser Frage stelle ich unter (3) die kolonialzeitliche Version der Textpassage aus (1) einer modernen Fassung gegenüber.¹¹ Die durch graue Schattierung ausgezeichneten Spalten identifizieren diejenigen Elemente, die für die unterschiedlichen Gesamtwortzahlen in den beiden Versionen wichtig sind. In der Analysezeile gebe ich an, welche Morphe nach unabhängigen linguistischen Kriterien zu komplexen morphologischen Wörtern zusammengefügt werden könnten. Diese Analysen weichen wiederholt nicht nur von der kolonialzeitlichen vom Spanischen inspirierten Schreibung ab, sondern auch von den neuesten Vorschlägen.

(3) Chamorro: Alt gegen neu

alt	<i>tercero</i>	<i>na</i>	<i>tinago</i>
neu	<i>tetseru</i>	<i>na</i>	<i>tinago'</i>
Analyse			<i>t<in>ago'</i>
Glosse	dritte	LINKER	<NOMINAL>befehl
deutsch	'Das dritte Gebot'		

alt	<i>Jaso</i>	<i>gumuarda</i>	<i>y</i>	<i>Santos</i>	<i>na</i>	<i>jaanen</i>	<i>Yuos</i>
neu	<i>Hasso</i>	<i>gumuatdia</i>	<i>i</i>	<i>Santo</i>	<i>na</i>	<i>ha'änen</i>	<i>Yu'os</i>
Analyse		<i>g<um>uatdia</i>				<i>ha'áne-n</i>	
Glosse	denk	<INF>beacht	DET	heilig	LINKER	Tag-LINKER	Gott
deutsch	'Denke daran die heiligen Tage Gottes zu beachten!'						

alt	<i>Güini</i>	<i>na</i>	<i>tinago</i>	<i>debe</i>	<i>utajaso</i>		
neu	<i>Guini</i>	<i>na</i>	<i>tinago'</i>	<i>debi</i>	<i>u</i>	<i>ta</i>	<i>hasso</i>
Analyse			<i>t<in>ago'</i>		<i>u-ta-hasso</i>		
Glosse	hier	LINKER	<NOMINAL>befehl	OBLIG	IRR-ERG.1PL.INK-denk		
deutsch	'(Nach) diesem Gebot müssen wir daran denken.'						

alt	<i>cau</i>	<i>mangagojit</i>			<i>gumuarda</i>
neu	<i>kao</i>	<i>manggago'</i>		<i>hit</i>	<i>gumuatdia</i>
Analyse		<i>mang-gago'</i>			<i>g<um>uatdia</i>
Glosse	ob	PL-faul	ABS.1PL.INK		<INF>beacht
deutsch	'ob wir es vernachlässigt haben zu beachten'				

alt	<i>y</i>	<i>Santos</i>	<i>na</i>	<i>jaanen</i>	<i>Yuos</i>
neu	<i>i</i>	<i>Santo</i>	<i>na</i>	<i>ha'änen</i>	<i>Yu'os</i>
Analyse				<i>ha'áne-n</i>	
Glosse	DET	heilig	LINKER	Tag-LINKER	Gott
deutsch	'die heiligen Tage Gottes'				

¹¹ Der Text aus (1) wird für die Zwecke des Vergleichs in mehrere Teile zerlegt, die jeweils in Tabellenform dargeboten werden. Die Tabellen bestehen aus fünf Zeilen, deren oberste die kolonialzeitliche Version enthält. In der zweiten Zeile wird die moderne Version dagegen gehalten. Die dritte Zeile bietet die Analyse der morphologisch komplexen Wörter gemäß der heutigen communis opinio in der Chamorro-Forschung. In der vierten Zeile erfolgt die Glossierung (die hier verwendeten Abkürzungen werden im Abkürzungsverzeichnis aufgeschlüsselt). Die deutsche Übersetzung der jeweiligen Passage ist in Zeile 5 zu finden. Die Zeilen 1–4 sind je nach Anzahl der orthographischen Wörter in Spalten unterteilt.

alt	<i>Cau</i>	<i>guajajit</i>		<i>nay</i>	<i>timanjosme</i>		<i>misa</i>
neu	<i>Kao</i>	<i>guaha</i>	<i>hit</i>	<i>nai</i>	<i>ti</i>	<i>manhosme</i>	<i>misa</i>
Analyse						<i>man-hosme</i>	
Glosse	ob	EXI	ABS.1PL.INK	wenn	NEG	PL-teilnehm	Messe
deutsch	'Ob wir manchmal nicht an der Messe teilgenommen haben'						

alt	<i>gui</i>	<i>damengosija</i>		<i>par</i>	<i>y</i>	<i>haanen</i>	<i>guporsija</i>	
neu	<i>gi</i>	<i>Damenggo</i>	<i>siha</i>	<i>pat</i>	<i>i</i>	<i>ha'änen</i>	<i>gupot</i>	<i>siha</i>
Analyse						<i>ha'áne-n</i>		
Glosse	LOK	Sonntag	PL	oder	DET	Tag-LINKER	Feier	PL
deutsch	'an Sonntagen oder den Feiertagen'							

alt	<i>par</i>	<i>cau</i>	<i>titaadaje</i>		<i>na</i>	<i>y</i>	<i>mangaigue</i>
neu	<i>pat</i>	<i>kao</i>	<i>ti</i>	<i>ta</i>	<i>adahi</i>	<i>na</i>	<i>i</i>
Analyse				<i>ta-adahi</i>			<i>mang-gaige</i>
Glosse	oder	ob	NEG	ERG.1PL.INK-kümm	LINKER	DET	PL-EXI
deutsch	'oder ob wir uns nicht darum gekümmert haben, dass diejenigen'						

alt	<i>gui</i>	<i>cargota</i>		<i>par</i>	<i>pinilanta</i>		
neu	<i>gi</i>	<i>katgo-ta</i>		<i>pat</i>	<i>pinilan-ta</i>		
Analyse		<i>katgo-ta</i>			<i>p<in>ulan-ta</i>		
Glosse	LOK	Verantwortung-1PL.INK		oder	<NOMINAL>beaufsichtig-1PL.INK		
deutsch	'die zu unserem Verantwortungsbereich gehören oder unter unserer Aufsicht stehen'						

alt	<i>ujafanjosme</i>					<i>misa</i>
neu	<i>u</i>	<i>ha</i>	<i>fanjosme</i>		<i>misa</i>	
Analyse	<i>u-ha-fan-hosme</i>					
Glosse	IRR-ERG.3SG-IRR.PL-teilnehm					
deutsch	'sie werden an der Messe teilnehmen'					

alt	<i>Cau</i>	<i>manmachochojit</i>			<i>güinisija</i>		<i>na</i>	<i>jaane</i>
neu	<i>Kao</i>	<i>manmacho'cho'</i>		<i>hit</i>	<i>guini</i>	<i>siha</i>	<i>na</i>	<i>ha'áni</i>
Analyse		<i>man-ma-cho'cho'</i>						
Glosse	ob	PL-VERBAL-arbeit	ABS.1PL.INK	hier	PL	LINKER	Tag	
deutsch	'ob wir an diesen Tagen gearbeitet haben'							

alt	<i>par</i>	<i>tatago</i>		<i>y</i>	<i>palo</i>	<i>na</i>	<i>ujafanmachocho</i>		
neu	<i>pat</i>	<i>ta</i>	<i>tágo'</i>	<i>i</i>	<i>palu</i>	<i>na</i>	<i>u</i>	<i>ha</i>	<i>fanmacho'cho</i>
Analyse		<i>ta-tágo'</i>					<i>u-ha-fan-ma-cho'cho'</i>		
Glosse	oder	ERG.1PL.INK-befehl		DET	mehr	LINKER	IRR-ERG.3SG-IRR.PL-VERBAL-arbeit		
deutsch	'oder (ob) wir den anderen zu arbeiten befohlen hatten'								

Schon das Faktum, dass ein hinsichtlich der Morphemauswahl und -anzahl gleicher Text in zwei Versionen starke Differenzen in der Anzahl der Wörter ergibt, passt zu den in Abschnitt 2 referierten Hypothesen Haspelmaths, denen zu Folge keine unabhängigen universellen Faktoren die Setzung von Wortgrenzen bestimmen, sondern immer verschiedene Möglichkeiten bei der Auswahl von Kriterien bestehen, die überindividuell stark variieren können. Ob man überhaupt einen der Lösungswege als richtig (und

damit eventuelle Alternativen als falsch) charakterisieren kann, ist vor diesem Hintergrund eine müßige Frage. Eher lässt sich darüber befinden, ob die Vorschläge für die ihnen zugedachten praktischen oder akademischen Zwecke viable Lösungen darstellen (also ob sie beispielsweise für die Alphabetisierung einer zuvor nur partiell exoliteraten Gemeinschaft in ihrer Ethnosprache geeignet sind o.Ä.). Aus Platzgründen kann hier auf den Viabilitätsaspekt nicht eingegangen werden.

Die unter (3) markierten Stellen spiegeln systematische Unterschiede zwischen den kolonialzeitlichen und modernen Regeln über die Getrennt- und Zusammenschreibung von syntagmatisch benachbarten Elementen wider. Wir haben elf einwortige Schreibungen im Originaltext von 1863, die sich in der modernen Fassung auf 25 orthographische Wörter verteilen. An dieser Diskrepanz beteiligt sind verbale Prädikate ebenso wie Konstituenten von NPn. Wenn ich im Weiteren Vergleiche zum Gegenwarts-Chamorro anstelle, setze ich voraus, dass in den letzten 150 Jahren keine großen Veränderungen eingetreten sind, die zur strukturellen Inkompatibilität zwischen den beiden Belegstufen geführt haben.

4.1.1. Pluralmarkierung in der NP

Im letzteren Fall geht es um die Pluralmarkierung an substantivisch übersetzten Mitgliedern der Wortklasse II (Topping & Dungca 1973: 78–80) bzw. deiktischen Einheiten. Im Chamorro gibt es für die von mir hier kurz als Substantive etikettierten Elemente drei Möglichkeiten der Pluralbildung. Weniger als eine Handvoll von Substantiven mit dem Merkmal [+menschlich] bildet suppletive Pluralformen (wie beispielsweise *påtgon* ‘Kind’ → PL *famagu’on* ‘Kinder’). Die Pluralmarkierung ist bei diesen Substantiven annähernd obligatorisch. Eine wesentlich größere Anzahl von Substantiven mit demselben semantischen Merkmal präfigiert *man-* zur Bildung des Plurals (Beispiel: *estudiãnte* ‘Student’ → PL *manestudiãnte* ‘Studenten’). Für diese Untergruppe ist die Pluralmarkierung gängig, aber keinesfalls verbindlich. Die dritte Pluralbildungsweise betrifft alle übrigen Appellativa und ist völlig optional.¹² Sie besteht in der Setzung von *siha* rechts vom zu pluralisierenden Element. Außerhalb dieses Kontextes fungiert *siha* als absolutivisches bzw. emphatisches Personalpronomen der 3. Person Plural ‘sie’. Ibáñez del Carmen interpretiert das nachgestellte *siha* (in der kolonialzeitlichen Schreibung *sija*) konsequent als morphologischen Bestandteil der Wortform des pluralisierten Substantivs, d.h. dass der Pluralmarker von ihm als Suffix klassifiziert wird: *Damengosija* ‘Sonntage’, *guporsija* ‘Feste’, *güinisija* ‘diese hier’. Durch die heute übliche Getrenntschreibung avanciert derselbe Pluralmarker zumindest orthographisch zu einem freien Morphem: *Damenggo siha* ‘Sonntage’, *gupot siha* ‘Feste’, *guini siha* ‘diese hier’.

¹² Der Pluralmarker *siha* ist omnikompatibel, d.h. dass er mit allen Substantiven unabhängig von ihrer Belebtheit auftreten kann, selbst wenn sie bereits durch Suppletivismus oder Präfigierung als Pluralformen gekennzeichnet sind (Cooreman 1987: 28).

Die von Ibáñez del Carmen gewählte Zusammenschreibung ist keinesfalls weniger plausibel als die heutige Getrenntschreibung. Die Verbindung aus SUBSTANTIV + *siha* erfüllt beispielsweise die Bedingung des hohen Bindungsgrades: weder kann zwischen den beiden Elementen interkalierendes Material auftreten noch können die Elemente ihre relative Position zueinander wechseln¹³ (Parameter: Trennbarkeit; Haspelmath 2011: 40–45). Auch die Zweisilbigkeit von *siha* ist kein schlüssiges Argument gegen seinen Suffixstatus, da mit den pluralischen Possessorsuffixen 1. Person Plural exklusiv *-mâmi* ‘unser’, 2. Person Plural *-miyu* ‘euer’ und 3. Person *-ñiha* ‘ihr’ zweisilbige Affixe in der Sprache sehr gut etabliert sind. Zudem vereinheitlicht die Zusammenschreibung das Gesamtbild der substantivischen Pluralbildung insofern, als dadurch alle Markierungsprozesse (Suppletivismus, Präfigierung und Suffigierung) als Wortmorphologie verstanden werden können. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch Cooreman (1987: 28) davon spricht, dass “*siha* suffixed to the noun” sei. Die meisten modernen Linguisten des Chamorro folgen jedoch der offiziellen Orthographie und behandeln *siha* als freies Morphem (siehe Abschnitt 4.3.). Ein Grund dafür dürfte sein, dass *siha* auch als emphatisches Pronomen im Gebrauch ist (Parameter: selbständige Verwendung; Haspelmath 2011: 39–40) und in diesem Gebrauch u.a. durch seine prosodische Prominenz die charakteristischen Eigenschaften eines eigenständigen Wortes zu bündeln scheint.¹⁴ Die Getrenntschreibung folgt dem Prinzip der Einheitlichkeit in dem Sinne, dass alle Vorkommen von *siha* gleich behandelt werden. Weiter kann man gegen den wortmorphologischen Status von *siha* einwenden, dass es unter Koordination in der Regel nur beim letzten Glied steht¹⁵ (Parameter: Koordinierbarkeit; Haspelmath 2011: 47–49) und tendenziell seinen separaten Hauptakzent bewahrt¹⁶ (Parameter: Phonologisches Wort; Haspelmath 2011: 37). Keines der Pro- und Kontraargumente ist für sich allein hinreichend, um die Getrennt- oder Zusammenschreibung unumgänglich zu machen. Auch die Kombination von Eigenschaften erfordert keine der Lösungen zwingend (Haspelmath 2011: 59–60).

Den Ausschlag zur Zusammenschreibung von Pluralmarker und Substantiv/Demonstrativum hat meines Erachtens der Umstand gegeben, dass im Spanischen, der Mutter-

¹³ In der modernen Chamorroforschung belegte Fälle wie *siha i taotao* ‘die Leute’ (Chung 1998: 22) sind möglicherweise als pragmatische Phänomene (hier: appositiv) zu werten, also ‘sie, die Leute nämlich’.

¹⁴ Ein Beispiel aus Onedera (1994: 20): ...*siha lumili’e* ‘yan *humuhungok i taotaomo’na*... ‘...**sie** hatten die Ahnen gesehen und gehört...’ *Siha* steht hier als emphatisches Pronomen links vom Prädikat, das durch das Infix *-um-* an beiden Verben (Prädikate der Klasse I) für den sogenannten Actor-Fokus markiert ist.

¹⁵ Z.B. in Onedera (1994: 20): ...*lao meppa’ yan betde i tinanom yan trongko siha*... ‘...aber **die Pflanzen und Bäume** sind fruchtbar und grün...’, wo *siha* Skopus über beide vorangehenden koordinierten Substantive hat.

¹⁶ Diesen Eindruck vermitteln einige religiöse Schriften, die nach dem 2. Weltkrieg mit durchgängigen Betonungshilfen gedruckt wurden. Im Text *Tinaitai* wird der Pluralmarker *siha* (anders als die meisten Funktionswörter) grundsätzlich mit Paenultimaakzent (Tinaitai 2002: 13 *Tódo i séngsong siha* ‘alle Dörfer’) geschrieben, während *siha* als Absolutivpronomen stets als atonisches Element behandelt wird.

sprache Ibáñez del Carmens, die Pluralmarkierung zur suffixalen Wortmorphologie gehört.¹⁷ Der spanische Kleriker konnte problemlos das wortfinale *-s* in *Domingos* ‘Sonntage’, *fiestas* ‘Feste’ und *esos* ‘diese hier’ mit dem Pluralmarker *siha* im Chamorro identifizieren und auf ihn direkt die morphologischen Eigenschaften seiner funktionalen spanischen Entsprechung übertragen. Der Pluralmarker ist im Spanischen ein gebundenes Morphem und daher gemeinsam mit dem lexikalischen Morphem Teil des syntaktischen Wortes. Also musste sein Chamorro-Äquivalent ebenfalls ein gebundenes Morphem sein und mit dem lexikalischen Morphem ein syntaktisches Wort bilden. Das Spanische, die Sprache der Kolonialherren bildete somit (wohl weitgehend) unreflektiert für den kolonialzeitlichen Sprachforscher die (durch andere Kriterien fallweise zu ergänzende) Superstruktur, nach der auch die Gegebenheiten des Chamorro, der Sprache der Kolonialiserten handzuhaben waren. Dies gilt in ähnlichem Maße auch für die übrigen unter (3) hervorgehobenen Fälle.

4.1.2. Die morphologische Komplexität von verbalen Prädikaten

In acht Fällen von nach gegenwärtigen Normen nicht mehr zulässiger Zusammenschreibung haben wir es mit verbalen Prädikaten zu tun. Siebenmal werden dabei die Personenmarker mit dem lexikalischen Morphem (und ggf. anderen Morphemen) des Verbs zu einer gemeinsamen Wortform vereint. Dabei sind die Personenmarker in Abhängigkeit von der Transitivität bzw. dem Modus orthographisch entweder Suffixe oder Präfixe: INTRANSITIV/STATISCH (REALIS) → *manmachochojit* ‘**wir (alle)** arbeiteten’, *mangagojit* ‘**wir (alle)** waren faul’, *guajajit* ‘es gibt/gab **uns (alle)**’ neben TRANSITIV/IRREALIS → *titaadaje* ‘**wir (alle)** haben nicht beachtet’, *tatago* ‘**wir (alle)** haben befohlen’, *ujafanjosme* ‘**sie** werden teilnehmen’, *ujafanmachocho* ‘**sie** werden arbeiten’.

Wieder kann die konsequent beachtete Zusammenschreibung durch Ibáñez del Carmen nicht von vornherein als unbegründet zurückgewiesen werden. Es spricht vieles dafür, dass die von ihm gebildeten orthographischen Komplexe weitgehend phonologischen Wörtern entsprechen, in denen die Personenmarker prosodisch untergeordnet sind. Das gilt gleichermaßen für den Irrealismarker *u-* (der z.T. auch Funktionen eines Personenmarkers übernimmt) und die Negation *ti-*, die in allen Fällen von Zusammenschreibung bei negativer Polarität die äußerste linke Position des Komplexes besetzt. Wie im Fall der suffixalen Pluralmarkierung (siehe 4.1.1.) gehe ich davon aus, dass die Zusammenschreibung wenigstens teilweise durch das spanische Vorbild motiviert ist. Denn Spanisch vermeidet als genuine Prodrop-Sprache die Setzung von Subjektpronomina außerhalb von pragmatisch markierten Kontexten.¹⁸ Die Personenangabe erfolgt stattdessen für gewöhnlich durch die Suffixmorphologie am lexikalischen Verb oder –

¹⁷ Die Prinzipien der Getrennt- und Zusammenschreibung im Spanischen des 19. Jahrhunderts stimmen mit den heute gültigen weitgehend überein.

¹⁸ Chamorro ist ebenfalls eine Prodrop-Sprache, bei der speziell die absolutivischen Personenmarker bei hinreichender Kontextinformation nicht realisiert werden müssen.

in der Periphrase – am Auxiliar. Eine Gleichsetzung ist dann nach den folgenden paari- gen Mustern möglich:¹⁹ Chamorro *manmachochojit* = Spanisch *trabajamos/hemos trabajado* ‘wir arbeiteten/haben gearbeitet’, Chamorro *mangagojit* = Spanisch *estuvimos/hemos sido negligentes* ‘wir waren nachlässig’, Chamorro *tatago* = Spanisch *mandamos/hemos mandado* ‘wir befahlen/haben befohlen’.

Diese Strategie lässt sich ohne Weiteres auf den Irrealis des Chamorro anwenden, dessen Ausdrucksformen je nach Kontext mit dem spanischen Konjunktiv (*subjuntivo*), dem Konditional (*potencial*) oder dem Futur in ihren jeweiligen synthetischen Formen in Beziehung gesetzt werden kann: Chamorro *ujafanjosme* = Spanisch *participen/participarán/participarían* ‘sie werden/würden teilnehmen’, Chamorro *ujafanmachocho* = Spanisch *trabajen/trabajarán/trabajarían* ‘sie werden/würden arbeiten’. Alle lexikalischen und grammatischen Informationen, die in dem einwortigen Ausdruck des Chamorro stecken, sind in einem ebenfalls einwortigen Ausdruck des Spanischen zu finden. Die Möglichkeit zur Übertragung der spanischen Strukturen auf die des Chamorro ist also gegeben. Zwar sind die Chamorro-Entsprechungen der spanischen Personen- und Modusmarker häufig Kandidaten für Präfigierung, während im spanischen Suffixe vorliegen. Aber die Zusammenschreibung erfüllt die Erwartung, dass aus dem Spanischen bekannte Kategorien des Verbs eben am Verb durch gebundene Morphologie ausgedrückt werden.

Es bleiben jedoch noch einige Fakten in Rechnung zu stellen, bevor der Fall als abgeschlossen betrachtet werden kann. Eine generelle Gleichsetzung nach dem Schema SPANISCHE REGEL = CHAMORRO-REGEL simplifiziert zu sehr. Dagegen spricht die Integration von Elementen in den Einwortkomplex des Chamorro, die im Spanischen für gewöhnlich nicht zur Verbmorphologie gerechnet und daher grundsätzlich vom finiten Verb getrennt geschrieben werden. Zu diesen Elementen gehört neben einigen anderen im Chamorro die bereits erwähnte (wohl als Proklitikon aufzufassende) Negation *ti* ‘nicht’, deren Gleichsetzung mit dem spanischen Derivationspräfix *des-* ich für zu weit hergeholt halte, sowie der semantisch schwer fassbare (limitative) Intensivierer *ha* ‘(im Original *-já*) wie in (4).²⁰

(4) Ibáñez del Carmen (1863: 11)

jatútuñgojá yan jaliliy todo

ha-tú<tu>ngo ‘=**ha**‘ *yan* *ha-lí’e*‘ *todo*

ERG.3SG<RED>wiss=**INTENS** und ERG.3SG<RED>seh alles

‘er weiß und sieht (**wirklich**) alles’.

Der Intensivierer kann leicht als Enklitikon identifiziert werden, das prosodisch prominent ist und sich an beliebige Träger zu seiner linken anlehnt (Parameter: Klitisierung; Dixon & Aikhenvald 2002: 25–27), wobei der Intensivierer seinen Eigenton nicht ein-

¹⁹ Die spanischen Formen gehörten zu den Vergangenheitstempora (periphrastisches) Perfekt und Präteritum (*indefinido*).

²⁰ In den Beispielen (4)–(6) folgt auf die erste objektsprachliche Zeile, die das Beispiel in Originalorthographie enthält, eine Zeile, in der die gegenwärtig gültige Schreibung verwendet wird.

büßt. Dies disqualifiziert *ha'/-já* für den Status eines integrierten wortmorphologischen Elements. Hier müssen andere (eher strukturelle) Beweggründe als die vermeintliche spanische Äquivalenz den kolonialzeitlichen Sprachforscher zur Zusammenschreibung veranlasst haben (etwa die Nicht-Identität von satzwertiger und Phrasennegation im Chamorro: *ahe* 'nein' ≠ *ti* 'nicht' gegenüber Spanisch *no* 'nein; nicht'; das Fehlen von Kontexten, in denen *ti* oder *ha* 'frei' vorkommen kann usw.).

Interessant sind auch die gelegentlichen Schwankungen zwischen Getrennt- und Zusammenschreibung wie in dem Satzpaar (5)–(6).

- (5) Ibáñez del Carmen (1863: 35)
Jaatortayisija
Ha-atotta-yi-siha
 ERG.3SG-verbietet-RFOK-ABS.3PL
 'Er hat **ihnen** verboten(, dass)...'
- (6) Ibáñez del Carmen (1863: 35)
Jacharfinúnuy sija
Ha-chátfinu'-i *siha*
 ERG.3SG-beleidigt-RFOK ABS.3PL
 'Er hat **sie** beleidigt.'

Bei transitiven Verben mit pronominalem Patiens ergibt sich das Problem, dass beide Partizipanten Personenmarker erfordern. Das Agens wird ohne Schwankungen grundsätzlich durch ein ergativisches Präfix ausgedrückt. Beim Patiens erlaubt sich Ibáñez del Carmen hingegen eine gewisse Inkonsistenz, indem er den absolutivischen Personenmarker meistens zwar als Suffix in den einwortigen Komplex integriert (wie *-sija* in [5]), aber ab und an Getrenntschreibung wählt (wie *sija* in [6]). In *Y Magajet na Quilisyano* ist die Getrenntschreibung allerdings nur marginal belegt. Sie tritt nur dann auf, wenn der absolutivische Personenmarker für das Patiens steht; wenn er das intransitive Subjekt kodiert, ist der absolutivische Personenmarker immer in den einwortigen Komplex integriert. Für diese gelegentliche Ungleichbehandlung könnten wiederum spanische Muster mit verantwortlich sein, da im Spanischen das Subjekt an finiten Verben grundsätzlich durch suffixale Personenmarker angegeben wird. Objektklitika sind hingegen als orthographische Wortbestandteile nur bei infiniten Verbformen zu finden.

Da mit der Wende zum 20. Jahrhundert auch die spanische Ära auf den Marianen zu Ende ging und daher die Vorbildfunktion des Spanischen in sprachlichen Belangen erlosch, ist es interessant zu sehen, wie mit den Wortgrenzen unter den neuen Kolonialherren verfahren wurde.

4.2. Neue Kolonialherren

Bei der Beispielgabe aus den Quellen zur weiteren kolonialzeitlichen Sprachforschung (und darüber hinaus) verwende ich, sofern nicht anders angegeben, die Schreibkonventionen des Originals. Im Fall des auf Japanisch verfassten Texts von Matsuoko (1926) dient die übliche Kanji-Transkription zur Wiedergabe der dort gegebenen Chamorro-Beispiele.

4.2.1. Eine Tradition bildet sich heraus

1898 nehmen die USA Guam in Besitz und William Edwin Safford übernimmt die Aufgabe, die erste grammatische Beschreibung des Chamorro auszuarbeiten, die in mehreren Lieferungen sukzessive im *American Anthropologist* 1903–1905 erstveröffentlicht wurde. Ich benutze die unveränderte Buchversion von 1909 zu Referenzzwecken. Saffords Arbeit darf in vielerlei Hinsicht als vorbildlich für die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deskriptiv-linguistisch mit dem Chamorro befassten kolonialzeitlichen Sprachforscher gelten.

Die Differenzierung zwischen ergativischen Präfixen und absolutivischen freien Pronomina geht sicher auf ihn bzw. noch genauer auf seinen muttersprachlichen Konsultanten José Palomo zurück, wobei Safford bei den Präfixen auch den Begriff “particle” verwendet (Safford 1909: 20–21), der in heutiger Deutung eher einen geringen Bindungsgrad zum Träger suggeriert. Natürlich ist Vorsicht geboten, wenn es um den früheren Gebrauch von Termini geht; es besteht leicht die Gefahr, anachronistisch zu argumentieren. Auch dem Irrealismarker *u-* werden Präfixeigenschaften zugesprochen (Safford 1909: 74). Dies schlägt sich darin nieder, dass in den von Safford propagierten Konventionen das Prinzip der Zusammenschreibung gilt. In den Geltungsbereich dieses Prinzips fällt übrigens auch der Intensivierer *ha'* (Safford 1909: 19), den Safford grundsätzlich als tonisches Schlussglied eines orthographischen Wortes schreibt. Die Negation *ti* ‘nicht’ wird hingegen als freies d.h. getrennt geschriebenes Adverb geführt (Safford 1909: 111). Für die Pluralisierung der Substantive schreibt Safford (1909: 14) *siha* getrennt, wobei er davon ausgeht, dass der Pluralmarker positional variabel ist. Im Allgemeinen sind die von Safford eingeführten Änderungen gegenüber der kolonialzeitlich-spanischen Praxis der Schreibung moderat. Die Einstufung der ergativischen Personenmarker als Präfixe und ihre Zusammenschreibung mit dem lexikalischen Morphem des Verbs ist sicherlich der sachgerechten Distributionsanalyse geschuldet, also strukturell begründet. Die Getrennschreibung der absolutivischen Personenmarker als freie Pronomina kann zusätzlich dadurch gestützt sein, dass Saffords Muttersprache Englisch freie Subjekt- und Objektpronomina kennt.

Saffords Regelungen finden sich bei seinen Zeitgenossen wieder, ohne dass sich alle auf ihn als Inspirationsquelle berufen: